

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Artikel: Leben und Tod
Autor: Weltis, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich an imposant reichem Leben. Be- trachten wir — zur Auswahl gezwungen — wie das 19. Kapitel die fast vollge- zählten menschlichen Geschick, Affekte und Typen versammelt: Treue, Schmerz, Eitelkeit, Heuchelei, kriechender Eigen- nutz, haß- und phantasieliebende Sophi- stin, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, Todesnot und Erlösung und das an die groteske oder dämonische Gestalt gehef- tete Grauen und Gelächter. Ein düster großer Sieg des Humors hilft den Eindruck vermehren: Schurken, welche

Wind gesäet haben, ernten Sturm, sie verfallen der Pein gegenseitigen neidi- schen Hasses. Ihre Hoffnungen brechen zusammen, und ihre unselige Treue wird verschmäht. Gebrochen und im Sinne der Welt unterlegen, feiert die mensch- liche Idealgestalt einen ihrer Triumphen, den ihr keine Hölle streitig machen kann: die Häßlichen müssen ihrer Macht folgen, und sie nimmt sich — und sollte es ihr Tod sein — das Recht, ihnen die Gemein- schaft zu verweigern.

Anna Fierz, Zürich.

Leben und Tod.

Eine Skizze Albert Weltis.

Nachdruck verboten.

Albert Welti zielte nicht danach, Ausschnitte aus der Natur oder aus dem Menschendasein wiederzugeben. Er wollte seine Innenwelt herausbilden, seine Träume gestalten, seine Gesichte ver- förpern, seine Märchen ausspinnen, seiner Phantasie bis zum Grillenhaften und Dä- monischen die Zügel schießen lassen. Daß er dabei nicht ins leere Spielen geriet und nicht zum bloßen Phantasten ausartete, davor behütete ihn das Gewicht der Be- gabung sowie der Persönlichkeit. Seine Seele suchte den Tiefgang, und er pflegte die menschlichen Dinge mit nachdenk- lichem Sinne zu betrachten. Zwei uralte und ewige Probleme waren es, die ihm immer wieder nahe traten: Ehe und Tod. Mit seinem „Hochzeitszug auf der Brücke“ hat er sich einen Platz errungen unter den großen Darstellern, weil er eine originelle, unvergleichliche Formel fand für das Thema Ehe und Liebe, das er übrigens in zwei Radierungen geistvoll variierte: in der „Mondnacht“ mit einem novel- listisch tragischen Unterton, im „Ehe- hafen“ mit einem humoristischen. Das Motiv des Sterbens aber goß er in eine Fassung, die ihn auf der ganzen Höhe sei- nes Könnens zeigt. Es ist der „Auszug der Penaten“. Das ist die Bestattung, die sich von den Darstellungen anderer Künst- ler abhebt in einsamer Größe. Es ist das Bild, das vor unsren Augen wohl zuerst auftaucht, wenn wir an Albert Welti denken.

So eindrucksvoll, so erschöpfend er ihn geformt zu haben schien, der Gegenstand ließ ihn nicht los. Drei Elemente mögen zusammengewirkt haben, daß er ihn wie- der aufgriff: die organisch drängende und wachsende Weiterentwicklung und da- mit das Bedürfnis nach Bedeutenderem; die Lust an der Variante, die Böddin als das Zeugnis wirklicher Schöpferkraft er- klärte; drittens und wohl nicht zuletzt das eigene Leiden. Denn seit der Mitte seines Lebens fühlte er seine Gesundheit häufig erschüttert und ahnte ein verfrühtes Ende.

Die Weiterbeschäftigung mit dem Thema zeitigte einige Skizzen, unter denen der Vorrang, so klein und flüchtig sie ist, der mit „Leben und Tod“ bezeich- neten gebührt. Sie offenbart eine be- trächtliche Summe Nachdenkens und Durchdenkens und künstlerischer Rechen- schaftsablage, und sie erzeugt, obwohl alles nur leichte Andeutung ist, eine starke Stimmung — ein Beweis, daß eigentlich alles schon gelöst ist und nichts fehlt als die Ausführung.

In einem Gemach stehen vier Frauen, drei dunkle und eine lichte. Diese, die Stirn mit einem leuchtenden Reif um- zirkt, ist das Leben. Ihr ausgestreckter Arm deutet durch ein mächtiges Fenster auf See und Strand, über denen Ra- feten sprühen. Allein der Sterbende, dessen Lager im Gemach sich befindet, achtet nicht auf ihren Wink, sondern wen- det sich den dunklen Gestalten zu, deren



Albert Welti (1862—1912).

Leben und Tod.
Temperaflizze.

eine ihn beim Aufstehen stützt, während die andere ihm zum nämlichen Zweck die Hand reicht. Die dritte aber, eine Leuchte in der Rechten, hat ihm die Türe in die sternhelle Nacht geöffnet.

Wieder sind es Frauengestalten, die dem Scheiden aus dem Leben beiwohnen. Aber es sind nicht Penaten, sondern Todesgöttinnen. Sie begleiten den aus seiner Heimstätte Ausziehenden nicht, sie erleichtern ihm das Ende, sie öffnen ihm die Pforte zur Ruhe. Die lastende Stimmung im „Auszug der Penaten“ ist einer versöhnten, friedvollen Weihe gewichen; die herbe Klage wandelt sich zur tiefen, gedämpften Elegie. Unter eine der Skizzen hat Albert Welti geschrieben: „Sie freuen sich über das friedsame, friedliche Totenamtlich, daß sie ihn so gut zu diesem glücklichen Ende gebracht.“

Nicht die Stimmung bloß, auch die ganze Haltung ist eine andere als im „Auszug der Penaten“. Was Welti im großen Landsgemeindebild für den Ständeratsaal anstrehte und nur teilweise erreichte, hier hat er es gefunden: die Monumentalität. Eine edle Einfachheit tritt an die Stelle des prächtigen, rauschenden Reichtums im „Auszug der Penaten“. Mit fünf annähernd auf gleichen Fußpunkt stehenden Figuren wird das Problem gelöst. Welti belebt und

gliedert mit dem einfachen Mittel, daß diese fünf Figuren durch helle und dunkle Gewandung in zwei Gruppen geschieden sind und daß überdies eine helle und zwei dunkle sich in der Mitte zusammenschließen, indem zwei der dunkeln Göttinnen sich zum Scheidenden neigen. Es bedeutet ein weiteres eindrucksvolles Moment der Gliederung, daß diese Gruppe durch die Figuren links und rechts gleichsam eingerahmt wird. Und es ist ein glücklicher Gedanke, daß diese beiden das nämliche tun, daß sie hinausweisen, die eine zum Leben, die andere zum Tod. Nicht minder glücklich teilt Welti den Raum auf: aus dem dunkeln Gemach geht nach links und rechts der Blick in die erleuchtete Nacht. Man denkt sich unschwer, wie sehr Welti hier die Zauber seiner Farbe hätte entfalten können. Denn nur als Vorlage zu einem Bild, nicht zu einer Radierung vermag ich mir diese Skizze vorzustellen.

Albert Welti würde wohl die wenigsten Versuche und Entwürfe seines reichen Nachlasses jemals wieder berührt haben. Er war darüber hinaus. Aber „Leben und Tod“ würde er meines Erachtens vollendet und damit vermutlich die höchste Stufe erklimmen haben. Die Skizze bildet den vollgültigsten Beweis dafür, daß sein frühes Ende uns um Unerhörliches gebracht hat.

Adolf Frey, Zürich.

Gedichte von Fritz Enderlin (Zürich)

Adolf Frey zum 60. Geburtstag gewidmet

Helle Winternacht

Zu Füßen mir verschneit, vereist
Die Stadt im Schlaf. Es glüht und gleißt
Der stummen Lichter Hüterkranz.
Zu Häupten hoch ein Widerglanz:
In wacher Ruh das Sternenmeer;
Genüber liegts wie Heer und Heer.

Und zwischen beider Lager Raum
Steh ich und atme stockend kaum.
Wie Bernstein, der ein Mücklein bannt,
Hält mich kristallne Nacht umspannt.
In dieser Sterneneinsamkeit
Erstarrt mit meinem Hauch die Zeit.

Romm, süßer Schlaf...

Romm, süßer Schlaf, mein Ferge du,
Du bringst den Pilgerim zur Ruh,
Läß in dein Boot mich weichen!
Leg an bei meinem trüben Strand!
Hol mich aus diesem lauten Land
Zu deinen stillen Reichen!

Hell seh ich ob der dunkeln Flut
Aus grauer Nebelschleier Hut
Ein Sonnenland sich breiten.
O, knirschte endlich doch der Sand!
Dürst ich auf deines Nachens Rand
Zur seligen Insel gleiten!